

Layola - oder der Urknall des Schweizer Rock. Samuel Mumenthaler (April 2016)

In Sammlerkreisen gelten die Platten des Schweizer Plattenlabels Layola als (teure) Kultobjekte. Von 1964 bis 1968 veröffentlichte Layola einige krachende Beat-Platten, deren Erschütterungen noch heute nachklingen.

Die wilden Sechzigerjahre waren in der Schweiz zunächst höchstens ein Gerücht. Im Kino konnte man sich die fröhlichen Filme der Beatles anschauen. Teenagerpostillen wie die deutsche Bravo kolportierten Stories von rockenden Pilzköpfen und schreienden Fans in Liverpool und anderswo. Ab 1964 wechselten immer mehr der zahlreichen Schweizer Tanz- und Unterhaltungsbands (es gab noch keine Discos!) vom Gitarrensound der Shadows zur fescheren Beatmusik. Das setzte allerdings nicht nur instrumentale Fertigkeiten, sondern auch eine gute Stimme und Englischkenntnisse voraus – letzteres eine Rarität in der Schweiz der 60er Jahre.

Ein eigentliches „Business“ rund um das neue Lebensgefühl und den Beat-Sound gab es nicht. Ein paar windige Beizenbesitzer und Jungmanager begannen, „Liverpool Nights“ zu organisieren und „ihre“ Amateurbands von A nach B zu verschieben. Manche spielten bis zu drei „Shows“ pro Abend in verschiedenen, meist prall besetzten Lokalen, während zwischendurch die Tanzorchester die jungen Paare mit konventionellen Schlagern und südamerikanischen Rhythmen bei Laune hielten. Eine eigene Platte aufzunehmen, war für die aspirierenden Bands eine kaum zu überwindende Hürde: Es gab in der Schweiz weder Labels, Studios oder Produzenten, die das Potenzial des neuen Lebensgefühls und des dazugehörigen Soundtracks erkannten. So sind die wenigen Schweizer Beat-Singles aus der ersten Hälfte der 1960er-Jahre fast ausnahmslos obscure Privatpressungen – oder dann gleich Produktionen auf französischen Major-Labels, denn die Bands in der Romandie richteten sich nach Paris aus.

Kurzwellen und TV-Apparate

In Sammlerkreisen weltweit gesucht sind die Produktionen des obskuren Schweizer Layola Labels. Nicht nur wegen ihres kruden, eher schmalbrüstigen Sounds, sondern auch wegen der poppig-farbigen Hüllen und dem ganzen Erscheinungsbild. So hat unsere geschätzter „Beat-Man“ Zeller sich für das Logo seines Voodoo Rhythm ganz offensichtlich beim Layola-Signet bedient, denn die Show muss bekanntlich weitergehen.

Layola war nach seinem Gründer und Besitzer John Lay benannt. Lay, Jahrgang 1917, war ein Experte für Kurzwellen-Anlagen und UKW-Empfänger. Er betrieb mit seinen John Lay Electronics in Luzern auch ein Importgeschäft mit den ersten Fernsehapparaten und später einen Schallplattenvertrieb. Bald juckte es den Techniker und Kaufmann, die elektrisierenden Töne der

jungen Beatszene auf Platten zu bannen und im Ländlersegment Eigenproduktionen aufzuziehen. Das erfolgreiche „Tell“-Label von Lays Konkurrent Electromusic AG in Basel gab mit seinen Ländlerproduktionen das Vorbild (Tell veröffentlichte ganz nebenbei in den 1950er Jahren auch die ersten Schweizer Rock'n'Roll Platten).

Geschäftsreise in den „Star-Club“

Da man unter anderem das deutsche Label Ariola im Vertrieb hatte, war der Weg zum Namen Layola nicht mehr allzu weit. 1964 vertraute Lay die Geschäftsführung des neuen Labels dem jungen Grafiker Peter Gasser an, mit dem er eine Geschäftsreise in den Hamburger „Star-Club“ unternahm. Die angereisten Schweizer Geschäftsleute zeigten sich begeistert vom enthusiastischen Lärm. Ihre Versuche, ein paar der Star-Club-Bands unter Vertrag zu nehmen, scheiterten allerdings daran, dass die alle schon anderweitig unter Vertrag standen. Zurück in Luzern wickelte man darum auf einheimische Musiker aus. Vor Weihnachten 1964 warf Layola gleichzeitig vier Singles der Luzerner Tanzband 5 Dorados, eine LP der gleichen Band und auch noch ein Dutzend Ländlersingles auf den Markt. Dazu gab es auch eine Lizenproduktion: Die allererste Nummer in der Layola-Diskografie besetzten die Wiener Sängerknaben mit „Stille Nacht“. Seinen Mitarbeitern legte Lay diese Platten als Firmengeschenk unter den Weihnachtsbaum - mit gebührender Ermahnung: „An meine Mitarbeiter! Unsere eigene Schallplatten-Marke wird uns einerseits weitgehend von fremden Vertretungen unabhängig machen; sie wird andererseits aber auch dazu beitragen, bei der Kundschaft unser Prestige zu festigen. Es ist die Pflicht eines jeden Mitarbeiters, unsere Kunden von jeder Erweiterung und Ergänzung unseres Verkaufsprogramms im positiven Sinn zu informieren und dafür zu werben.“

Der Patron, der sein Label mit viel Herzblut quasi als Hobby betrieb und sein Geschäftsführer gaben in den nächsten Jahren Vol gas. Von 1964 bis 1968 wurden rund 70 Singles und EPs und gegen 80 LPs veröffentlicht. Einigermassen erfolgreich waren vor allem Ländlerplatten wie „Greetings From Switzerland“ mit der Fredy-Pulver-Ländler-Kapelle (die Nachfrage nach Schweizer Folklore war in der Touristenstadt Luzern gross) oder die eingekaufte Produktion „Das muntere Rehlein“, die mindestens 5000 Exemplare absetzten. Unter den Beat-Platten war Casey Jones' „Don't Ha Ha“ der Renner – eine weitere eingekaufte Produktion.

Giorgio Moroder als Produzent

Doch die heissen Sammlerobjekte mit Kultstatus sind heute Singles und LPs von Schweizer Beat Bands. Diese entstanden in verschiedenen unabhängigen CH-Tonstudios und wurden von den dortigen Technikern betreut, die von Beat keine Ahnung hatten und bisher vor allem Folklore, Klassik und im besten Fall etwas Schlager produziert hatten. Da kam ein Produzent namens Giorgio Moroder, der einige der Layola-Sessions betreute, natürlich gelegen. Moroder, der damals professionell mit dem Orchester Choraphas unterwegs war, gab nützliche Arrangement-Tipps und

spielte für Layola gar eine (unveröffentlicht gebliebene) Single mit dem Titel „Mr. Jones“ ein, die auffällig an Moroders späteren Bubblegum-Hit „Looky Looky“ erinnerte.

In Sammlerkreisen sind es die „harten“ Beatbands aus dem Layola-Stall, die immer noch interessieren. Die stets wie aus dem Ei gepellte, langmähnigen Sevens aus Basel etwa, die fast ausschliesslich Eigenkompositionen spielten und sechs Singles und ein Album für Layola veröffentlichten, das auch schon für 3000 Franken über den Tisch einer Sammlerbörse ging. Das Interesse wird vom ungestümen, an Van Morrison's Them, den Pretty Things oder den Kinks geschulten Garagenbeat der Sevens befeuert, aber auch vom fescchen Hüllen-Design, wo man die Stars mit Prinz-Eisenherz-Frisuren und in massgeschneiderten Schalen erblickt. Weitere Sammler-Favoriten sind die famose Kompilation „The Beat Bomb“ und die „Sex Maniac“ Single der Basler Countdowns, mit einem der berühmtesten Breaks der Schweizer Rockmusik: „One thing I got to tell you babe – he's a Sex maniac!“ Die Hüllen zu den Platten wurden vom Layola-Geschäftsführer Gasser selber gestaltet, zum Teil posierte er auch gleich selber, meist in Begleitung eines Fotomodells.

Da warens nur noch vier

Für seine Umschläge musste Gasser auf das wenige vorhandene Material aus der Schweizer Beat-Szene zurückgreifen. Etwa beim Cover von „All The Day“, der gesuchtesten Layola-Platte überhaupt, die auf das Konto der Winterthurer Beat Legenden The Mods geht. Die Mods kannten nur das Gas – und nicht das Bremspedal (ihr Leader Lonnie Meier starb später während eines Autorennens) und setzten auf einen rasenden Beat-Sound, der zu Erschütterungen im oberen Bereich der Richter-Skala sorgte. Den Termin ihrer einzigen Plattensession fixierte Bandleader Meyer angeblich so, dass er in die Ferien des Mods-Sängers Luciano Cenedese fiel. So konnte Meier das Mikrophon selber übernehmen. Sein mit phonetischem Englisch und schläfriger Lässigkeit gespickter Gesang gab den Aufnahmen dieser Session ihr punkiges Ambiente. Hüllengestalter Gasser machte dann auch auf der Hülle kurzen Prozess mit Sänger Cenedese und schnitt diesen aus dem originalen Fünfer-Bandportrait einfach weg.

Ende der 1960er-Jahre war John Lays Layola-Episode Vergangenheit. Seine Elektronik-Firma betrieb er aber weiter. Der Patron starb 1986. Er hätte sich bei allem Enthusiasmus für sein musikalisches Hobby wohl nicht träumen lassen, dass seine Platten heute begehrte Sammelobjekte sind und er als einer der frühen Wegbereiter des Schweizer Rock gilt.